

Denkmalporträt



Jung geblieben! Das Theater Ulm

Das 1966–1969 von Architekt Fritz Schäfer erbaute Theater in Ulm ist ein stadtbildprägendes skulpturales Gebäude über polygonalem Grundriss und mit gestaffelter Dachlandschaft. Die Stadt besitzt mit diesem jüngsten, nun auch schon wieder 40 Jahre alten Haus einen würdigen Vertreter der Architektur der späten 1960er Jahre. Künstlerische Gestaltung und technische Ausführung sind für die damalige Zeit vorbildlich.

Theater hat in Ulm eine lange Tradition. Seit dem 16. Jahrhundert ist das Theaterspielen urkundlich überliefert. Überregional machte Ulm im 17. Jahrhundert erstmals als Theaterstadt auf sich aufmerksam, als der hiesige Stadtbaumeister und Universaltechniker Joseph Furttenbach (1591–1667) eine neue Bühnentechnik entwickelte und in Ulm verwirklichte. Die von ihm so genannte Talarbühne, die perspektivischen Raumeindruck und sekundenschnellen Szenenwechsel erlaubte, fehlt in keiner Darstellung der deutschen Theatergeschichte. Mit der Übernahme und Finanzierung einer der Furttenbachbühnen war Ulm 1650 wohl die erste Stadt Deutschlands, die ein eigenes Stadttheater unterhielt. 1781 bauten die Ulmer ein neues Theater, das damals als eines der modernsten und am aufwendigsten ausgestatteten in Deutschland galt, in der später so genannten Theatergasse. Es wurde bei Luftangriffen des Zweiten Weltkriegs zerstört. Nach dem

Krieg richtete sich das Ulmer Theater provisorisch in der Turnhalle der Wagnerschule ein. In der Bevölkerung wurde der Wunsch nach einem Theaterneubau laut. Schon 1949 kam der heutige Standort an der zentral gelegenen Olgastraße ins Gespräch, allerdings erwies sich das Grundstück für das beabsichtigte Programm als zu klein. Schließlich wurde ein stark reduziertes Konzept erarbeitet. Durch die Einsparung von Bauvolumen konnte zudem eine bessere städtebauliche Einbindung des Gebäudes verwirklicht werden und der alte Baumbestand erhalten bleiben. Beauftragt wurde 1966 der Ulmer Architekt Fritz Schäfer.

Das ungleiche Sechseck, Abwandlung des in der Architektur nach 1960 beliebten Wabenmotivs, ist zugleich für die Akustik günstig. Es bestimmt den Grundriss des Theaters. Nur der Eingangsbereich mit überdachter Vorfahrt und Kassenhalle durchbricht die Wabenstruktur.

Im Außenbau sind öffentlicher und nichtöffentlicher Bereich gestalterisch voneinander getrennt. Der dominante, der Stadt zugewandte Zuschauer- und Bühnentrakt, dessen Kulissenturm den höchsten Punkt des im Aufbau gestaffelten Baukörpers bildet, wird bestimmt von großzügigen, scharfkantig geschnittenen Wand- beziehungsweise Dachflächen, deren Ecken von Stockwerk zu Stockwerk gegeneinander verschoben sind. Diese blendend weiß gehaltenen Flächen weisen

keine sichtbare Unterbrechung etwa durch Fenster auf, wodurch das Gebäude wie eine gigantische moderne Skulptur wirkt.

Vom Zuschauer- und Bühnentrakt optisch abgesetzt ist der blockhaft und kleinteilig gestaltete technische Bereich, u.a. für Verwaltung, Künstlergarderoben oder Proberäume. Zusammengefasst und über das rein Zweckmäßige herausgehoben wird der Bauteil durch die Verwendung von reliefierten Betonmodulen, deren unterschiedlich rhythmisierte Oberflächen ein lebendiges Schattenspiel ermöglichen, mit dessen Hilfe die ganz funktional unregelmäßig durchfenesterten Fassaden im Gleichgewicht bleiben.

Auch im Grundriss ist als Herzstück des Gebäudes der Zuschauerraum mit Bühnenhaus zu erkennen. Diesem Kern ist das Foyer vorgelagert, das sich vom Garderobenfoyer über das Haupt- und das Rangfoyer über drei Etagen erstreckt und durch großzügige Treppen verbunden ist. In einen spannungsreichen Kontrast treten die Materialien der Oberflächen: Kühler Sichtbeton der Wände und der kühn in die Räume geschobenen Treppen, Galerien und Emporen wird in seiner nüchternen Wirkung gemildert durch die warmen Braun- und Beigetöne der Innenausstattung.

Der Zuschauerraum fasst 650 Plätze im Parkett und weitere 150 im weit ausgreifenden Rang. Sein enormes Volumen bestimmte sich aus der für das optimale Klangerlebnis wichtigen Voraussetzung von 6 m³ Luftraum pro Platz. Auch die Oberflächengestaltung des Raumes wurde weitgehend von den Vorgaben der Akustik diktiert, etwa das mächtige Betonrelief der Decke oder die Verkleidung der Wände mit Holzleisten, die dahinter-

liegende schallabsorbierende Tafeln verdecken. Heute noch gelten Sicht und Akustik des Raumes als ausgezeichnet.

Ganz ein Kind seiner Zeit ist auch das so genannte Podium unterhalb des großen Zuschauerraums. Der sechseckige Raum mit 18 m Durchmesser war eine der ersten Werkstattbühnen überhaupt. 16 bewegliche Elemente im Fußboden konnten mithilfe der Hubtechnik beliebig variiert werden, um so verschiedene Bühnenformen zu erhalten. Die Zuschauer saßen in Drehstühlen, um bei plötzlichem Szenenwechsel überall dem Geschehen folgen zu können. Damit waren die idealen Voraussetzungen geschaffen für die in den sechziger Jahren beliebte Experimentierbühne, die durch Improvisationstheater mit den bisherigen Verhaltenskonventionen von Schauspielern und Publikum brach.

Das Gebäude setzt einen gelungenen Akzent in der Theaterarchitektur der deutschen Nachkriegszeit. Weiß als beherrschende Farbe des wie eine moderne Skulptur geformten Baukörpers ist ein Symbol der Reinheit und Perfektion. Richard Meier, Architekt des Ulmer Stadthauses, schreibt über die Farbe Weiß: „Weiß ist mein Versuch, die optische Wahrnehmung in der Architektur zu schärfen und die Macht der visuellen Formen zu verstärken.“ Dies ist Fritz Schäfer mit dem Ulmer Theaterbau schon etliche Jahre zuvor gelungen.

Sabine Kraume-Probst M.A.
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 26 – Denkmalpflege

1 Der Zuschauerraum, ganz nach den Gesetzen der Akustik entwickelt, ist auch optisch ein Erlebnis.

2 Im Modell wird die auf dem Sechseckmodul basierende Grundrissstruktur offensichtlich. Lediglich der Eingangsbereich mit darüberliegender Terrasse links unten im Bild durchbricht diese Grundordnung.

